

Christoph Hueck

# »Man muss die Natur aus dem Menschen erkennen«

Rudolf Steiners Auffassung der Evolution von Mensch und Tier II

»Man muss die übrige Natur aus dem Menschen erkennen und nicht den Menschen aus der Natur.«<sup>1</sup>  
Rudolf Steiner

Wie und warum haben sich Menschen auf der Erde entwickelt? Seit Charles Darwin scheint diese Frage für wissenschaftlich Denkende prinzipiell geklärt zu sein. Fragt man aber einzelne Menschen, ob sie wirklich glauben, dass sie ein Produkt des Zufalls sind, so fällt die Antwort oft nicht so eindeutig aus. Aber wie lässt sich das Entstehen des Menschen mit naturwissenschaftlichen Fakten vereinbaren, wenn man nicht den Zufall und einen blinden Selektionsmechanismus als Ursachen der Evolution annehmen will? Rudolf Steiner bietet zu dem letztlich trostlosen Darwinismus eine auf spiritueller Anschauung beruhende Alternative, die in einem vorangehenden Aufsatz in ihren Grundzügen dargestellt wurde.<sup>2</sup> Nach Steiner existierte der Mensch geistig schon von Anfang der Erdentwicklung an und hat die Tiere nach und nach aus seinem Wesen herausgesondert. Durch die aufsteigende Tierreihe bildete sich eine körperliche Organisation aus, in der zuletzt der Mensch – sein geistiges Wesen ausdrückend – auch in physischer Gestalt erscheinen konnte. Damit verkörpert er nicht nur sein eigenes, sondern auch das wirkende Urbild des gesamten Tierreiches.<sup>3</sup> Wir haben es hier mit einer der ganz großen Ideen über den Zusammenhang des Menschen mit der Natur zu tun. Aber wie kann sie denkbar werden?

1 Vortrag vom 15. März 1906 in Rudolf Steiner: »Die Welt-rätsel und die Anthroposophie« (GA 54), Dornach 1983, S. 405.

2 Christoph Hueck: »»Alles Niedere hat sich aus Höherem herausentwickelt« – Rudolf Steiners Auffassung der Evolution von Mensch und Tier I«, in: DIE DREI 10/2017. Eine Langfassung dieses sowie des vorliegenden Artikels mit ausführlichen Zitaten findet man unter <https://akanthos-akademie.academia.edu/ChristophHueck>.

3 Ähnliche Gedanken finden sich bei Paracelsus (ca. 1493–1541), Johann Gottfried Herder (1744–1803), Karl Snell (1806–1886), Wilhelm Heinrich Preuß (1843–1909) und Edgar Dacqué (1878–1945).

**Zuschauerstandpunkt** Die meisten Menschen gehen davon aus, dass allein die physische Welt wirklich ist. Unter dieser Voraussetzung kann man die Tiere und den Menschen nur durch physische Abstammung miteinander verbunden denken. Ein überphysischer, wirklicher Zusammenhang zwischen ihnen ist nicht einzusehen.

In seinen philosophischen Schriften zeigt Rudolf Steiner, dass sich alles Erkennen aus Wahrnehmungen und Begriffen zusammensetzt, und dass die (begriffslose) Wahrnehmungswelt für sich genommen keine Wirklichkeit darstellt. Die Wahrnehmungsseite von Menschen, Tieren, Fossilien, usw. ist also höchstens eine »halbe« Wirklichkeit, deren andere Hälfte in den Begriffen liegt, die sie verbinden, zum Beispiel in dem Begriff »gemeinsame Abstammung«.

Der Wahrnehmungswelt steht man fremd gegenüber, aber mit der begrifflichen ist man, wenn man sie im aktuellen Denken erfasst, innigst vereint.<sup>4</sup> Im lebendig-aktuellen Erkennen hebt sich die Trennung zwischen dem erkennenden Subjekt und der objektiven Welt wirklich auf. Beim Erkennen ist man immer dabei. In diesem Sinne sagte Steiner:

Es wird im Kosmos überhaupt nichts betrachtet, ohne dass man gleich den Menschen darinnen hat. Es bekommt alles nur dadurch Sinn und zu gleicher Zeit Erkenntnisboden, dass man es in bezug auf den Menschen betrachtet. Nirgends wird der Mensch ausgeschlossen. Diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft führt unsere Weltbetrachtung wiederum zu einer Betrachtung des menschlichen Wesens zurück.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Dass man sich auch mit der Wahrnehmungsseite in einer reinen Phänomenologie vereinigen kann, soll hier zwar angedeutet, aber nicht weiter besprochen werden, da es mehr auf das Prinzipielle ankommt, das schon an der denkenden Verbindung von Subjekt und Objekt einzusehen ist.

<sup>5</sup> Vortrag vom 15. Februar 1921 in Rudolf Steiner: »Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus?« (GA 338), Dornach 1986, S. 114.

Schon durch dieses Aufmerksamwerden auf die eigene Beteiligung am Erkennen zeigt sich also ein übersinnlicher Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Tierwelt.

Auch die verbreitete Auffassung von der Unsicherheit des Erkennens steht dem Verständnis von Steiners Evolutionsidee entgegen. Man könne nie sicher sein, ob eine Erkenntnis wahr sei, argumentierte z.B. Karl Popper, und erhob die Forderung der Falsifizierbarkeit zum Kriterium der Wissenschaftlichkeit. Demgegenüber spricht Steiner von einem »Erkenntnisboden« (auf dem man also sicher stehen können sollte). Eine ähnliche Forderung wird auch von dem einflussreichen amerikanischen Philosophen Thomas Nagel in seinem Buch »Geist und Kosmos« erhoben. Aussagen über die Stellung des Menschen in der Evo-

lution, so Nagel, müssen letztlich auf einem sicheren Grund stehen, sonst untergraben sie sich selbst: »Der Versuch, sich selbst in evolutionistischen, naturalistischen Begriffen zu verstehen, [muss] schließlich in etwas seinen Boden finden, das für sich genommen als gültig verstanden wird – etwas, ohne das ein evolutionistisches Verständnis nicht möglich wäre.«<sup>6</sup> Dieser Boden, das aus sich selbst Gültige, ist eben das erkennende Denken (und damit der erkennende Mensch) selbst, wie es Steiner in seiner »Philosophie der Freiheit« zeigte: »Im Denken haben wir ein Prinzip, das durch sich selbst besteht. Von hier aus sei es versucht, die Welt zu begreifen.«<sup>7</sup>

Die Anthroposophie erfordert daher außer der genauen Betrachtung der Natur eine Umwendung des Blicks hin zu dem inneren Anteil des Erkennens. Denn »im Innern leuchtet ein Licht, das [...] uns mit der ganzen Welt verbindet.«<sup>8</sup> Dann wird Erkennen zu einem Erleben:

Wenn wir hinausblicken in die Weiten des Universums, sie werden uns räumlich und zeitlich zu einer großen Welträtselfrage. Wo ist die Antwort? Wer [in der Anthroposophie] die Antwort sucht, der findet sie nicht in einem Satz, auch nicht in einer Theorie, sondern er findet sie, indem [hingewiesen wird] auf die Tatsache, dass aus Raumesweiten und Zeitenläufen rätselhaft etwas zusammengedrängt ist in dem Menschen selbst. Das Universum gibt uns die Rätselfrage, im Menschen liegt die Antwort. [...] Mensch, erkenne dich selber, denn in dem Grade, als du immer tiefer und tiefer in dich hineinschaust, wirst du auch immer tiefer und tiefer die Antwort finden auf die Rätsel, die dir die Raumesweiten und Zeitenfernen geben. [...] Alles wird an der richtigen Ergreifung der Welträtselfrage liegen, dass man nicht nur die Antworten, sondern schon die Fragen in der richtigen Weise findet. Dann aber muss die Antwort nicht erdacht, sondern erlebt sein. Und das Leben selbst ist ein Unendliches.<sup>9</sup>

In der Betrachtung anderer Organismen bin ich selbst immer mit anwesend, und in der Kluft zwischen ihnen und mir ist auch der Evolutionsverlauf implizit gegenwärtig. Ich kann sie als Teile dessen ansehen, was auch in mir vorhanden ist. So kommentierte der bekannte amerikanische Paläontologe Neil Shubin einen Fossilienfund folgendermaßen: »Wir hatten ei-

6 Thomas Nagel: »Geist und Kosmos – Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist«, Berlin 2013, S. 118.

7 Rudolf Steiner: »Die Philosophie der Freiheit« (GA 4), Dornach 1995, S. 51.

8 Ders.: »Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung« (GA 7), Dornach 1987, S. 26f.

9 Vortrag vom 15. April 1918 in ders.: »Das Ewige in der Menschenseele. Unsterblichkeit und Freiheit« (GA 67), Dornach 1992, S. 287f.

10 Neil Shubin: ›Der Fisch in uns. Eine Reise durch die 3,5 Milliarden Jahre alte Geschichte unseres Körpers‹, Frankfurt a.M. 2008, S. 50.

11 Rudolf Steiner: ›Die Philosophie der Freiheit‹, S. 91.

12 Ders.: ›Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften‹ (GA 1), Dornach 1987, S. 335.

nen 375 Millionen Jahre alten Fisch vor uns und starrten auf den Ursprung eines unserer eigenen Körperteile.«<sup>10</sup> (Die Flossen zeigten anfängliche Gliedmaßenbildung.)

Der Inhalt jedweder Erkenntnis ist partikulär, aber der ganze Mensch ist, implizit wie faktisch, immer dabei. Es wird im Kosmos überhaupt nichts Einzelnes betrachtet, ohne dass man gleichzeitig sich selbst als ganzen Menschen dabei hat. Im Menschen werden alle Erscheinungen der Welt von innen erlebt. Er findet sie in sich wie aus Raum und Zeit zusammengedrängt. In seinem Erkennen ist er Ich-Punkt und Welt-Umkreis zugleich, das »all-eine Wesen, das alles durchdringt«<sup>11</sup>, und er kann nur dasjenige außer sich erkennen, was er in sich erleben kann.

Der Mensch muss die Dinge aus seinem Geiste sprechen lassen, wenn er ihr Wesen erkennen will. Alles, was er über dieses Wesen zu sagen hat, ist den geistigen Erlebnissen seines Innern entlehnt. [...] Er muss anthropomorphisch denken. In die einfachste Erscheinung, z. B. in den Stoß zweier Körper bringt man einen Anthropomorphismus hinein, wenn man sich darüber ausspricht. [...] Denn man muss, wenn man über die bloße Beobachtung des Vorganges hinauskommen will, das Erlebnis auf ihn übertragen, das unser eigener Körper hat, wenn er einen Körper der Außenwelt in Bewegung versetzt. Alle physikalischen Erklärungen sind versteckte Anthropomorphismen. Man vermenschlicht die Natur, wenn man sie erklärt, man legt die inneren Erlebnisse des Menschen in sie hinein. Aber diese subjektiven Erlebnisse sind das innere Wesen der Dinge.<sup>12</sup>

### Zeitverständnis und Materiebegriff

Das gewöhnliche Bewusstsein geht davon aus, dass die Welt da war, bevor der Mensch erschien. Die Zeit verging, aus Materie entstanden (wie?!) die ersten Organismen, diese entwickelten sich, bis sie irgendwann Nervensysteme bildeten, in denen (wie?!) Bewusstsein entstand usw. Eins folgte aufs andere im Medium der Zeit auf Grundlage einer alles tragenden Materie. In einem frühen Aufsatz korrigierte Steiner diesen Zeitbegriff und im Zusammenhang damit auch die Vorstellung einer dauerhaft existierenden Materie. Seine damalige Argumentation ist in seinem späteren Evolutionsverständnis wiederzufinden. Das Erscheinen bestimmter Tatsachen setzt, so Steiner, jeweils andere voraus. Beispielsweise kann eine Blüte nur dann erscheinen,

wenn vorher eine Knospe vorhanden gewesen ist. Der wesentliche Zusammenhang von Knospe und Blüte ist aber unräumlich und unzeitlich.

Hier sehen wir, dass die Zeit erst da auftritt, wo das Wesen einer Sache in die Erscheinung tritt. [...] Dieses Wesen ist nur ideell zu erfassen. Nur wer diesen Rückgang von der Erscheinung zum Wesen in seinen Gedankengängen nicht vollziehen kann, der hypostasiert die Zeit als ein den Tatsachen Vorhergehendes. Dann braucht er aber ein Dasein, welches die Veränderungen überdauert. Als solches fasst er die unzerstörbare Materie auf. Damit hat er sich ein Ding geschaffen, dem die Zeit nichts anhaben soll, ein in allem Wechsel Beharrendes. Eigentlich aber hat er nur sein Unvermögen gezeigt, von der zeitlichen Erscheinung der Tatsachen zu ihrem Wesen vorzudringen, das mit der Zeit nichts zu tun hat.<sup>13</sup>

Für die Evolution bedeutet das: Wenn die leibliche Organisation des Menschen erscheinen soll, so muss diejenige der Tiere vorher erschienen sein. Ein Gehirn, ein Herz, Hände, Füße usw. können nicht aus nichts entstehen. Das Wesen dieser Organisation hat aber mit der Zeit nichts zu tun, es tritt durch die Zeit nur in die Erscheinung.

Außerdem weist Steiner auf den verbreiteten falschen Materiebegriff. Materie ist eine wahrnehmbare Erscheinung, aber keine unzerstörbare, den Zeitverlauf überdauernde Substanz! Denn die Sinneswelt ist »die Summe sich metamorphosierender Wahrnehmungsinhalte ohne eine zugrundeliegende Materie«.<sup>14</sup> Sie ist, wie er später formulierte, verdichteter Geist:<sup>15</sup> »Was ist dasjenige dem Wesen nach, was uns draußen in der Welt umgibt und uns als Materie erscheint? Geist ist es! Und den Geist kennen wir! Wir müssen sein Wesen in uns selbst aufsuchen.«<sup>16</sup>

Es gibt die tiefsitzende Suggestion, dass die Außenwelt von einer dauernden Materie getragen sei. Streng genommen ist die materielle Welt aber nichts anderes als ihre sinnliche Erscheinung, die in dieser Form nur für das wahrnehmende Bewusstsein existiert. Steiner sprach einmal von der »infamen Suggestion des Materialismus«<sup>17</sup>: Das Vorurteil von der Konstanz der Materie und der Kraft sei ein »furchtbares Dogma, welches die Naturwissenschaft [in das Bewusstsein der Menschen] hereingepflanzt hat im 19. Jahrhundert«.<sup>18</sup> Kulturgeschichtlich gesehen bezeich-

13 A.a.O., S. 272f.

14 A.a.O., S. 274.

15 Ders.: »Theosophie« (GA 9), Dornach 2003, S. 146.

16 Vortrag vom 24. Oktober 1907 in ders.: »Die Erkenntnis der Seele und des Geistes« (GA 56), Dornach 1985, S. 70f. Diese Zusammenhänge können hier nur kurz berührt werden. Für eine ausführliche Dokumentation von Rudolf Steiners Aussagen zur Materie vgl. Eugen Kolisko / Martin und Rozumek (Hrsg.): »Hypothesenfreie Chemie«, Dornach 2012.

17 Vortrag vom 5. Mai 1920 in Rudolf Steiner: »Vom Einheitsstaat zum dreigliedrigen sozialen Organismus« (GA 334), Dornach 1983, S. 262.

18 A.a.O., S. 266.

19 Vortrag vom 23. August 1919 in ders.: ›Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik‹ (GA 293), Dornach 1992, S. 47.

20 Ders.: ›Das Christentum und die Mysterien des Altertums‹, Bad Liebenzell 2005, S. 64.

21 A.a.O., S. 63.

22 Charles Darwin: ›Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein‹, Stuttgart 1876, S. 237.

23 Ich denke hier an Dankmar Bosse, Thomas Goebel, Otto Julius Hartmann, Armin Husemann, Frits H. Julius, Friedrich A. Kipp, Ernst-Michael Kranich, Susanna Kümmell, Thomas McKeen, Hermann Poppelbaum, Johannes Rohen, Bernd Rosslenbroich, Wolfgang Schad, Andreas Suchantke, Jos Verhulst, Lothar Vogel, Guenther Wachsmuth u.v.a.

nete er es als »das große Hindernis, den Menschen überhaupt zu verstehen«. <sup>19</sup> Nein, die Materie ist immer nur (gegenwärtige) Erscheinung für die Sinne, ihr dauerndes Wesen ist Geist.

Schaut man mit dem Bewusstsein, dass es keine zugrundeliegende Materie gibt, auf die Tiere und den Menschen, fasst man sie im Sinne reiner Phänomenologie als Erscheinungen für die Sinne und erlebt zugleich die innere, wesenhafte Verbindung, die ein anschauendes Denken zwischen diesen Phänomenen webt, so ist es nicht mehr so schwer, die Tiere als räumlich auseinandergelassenen Menschen und zeitlich als zurückgelassene Stufen der menschlichen Evolution zu begreifen.

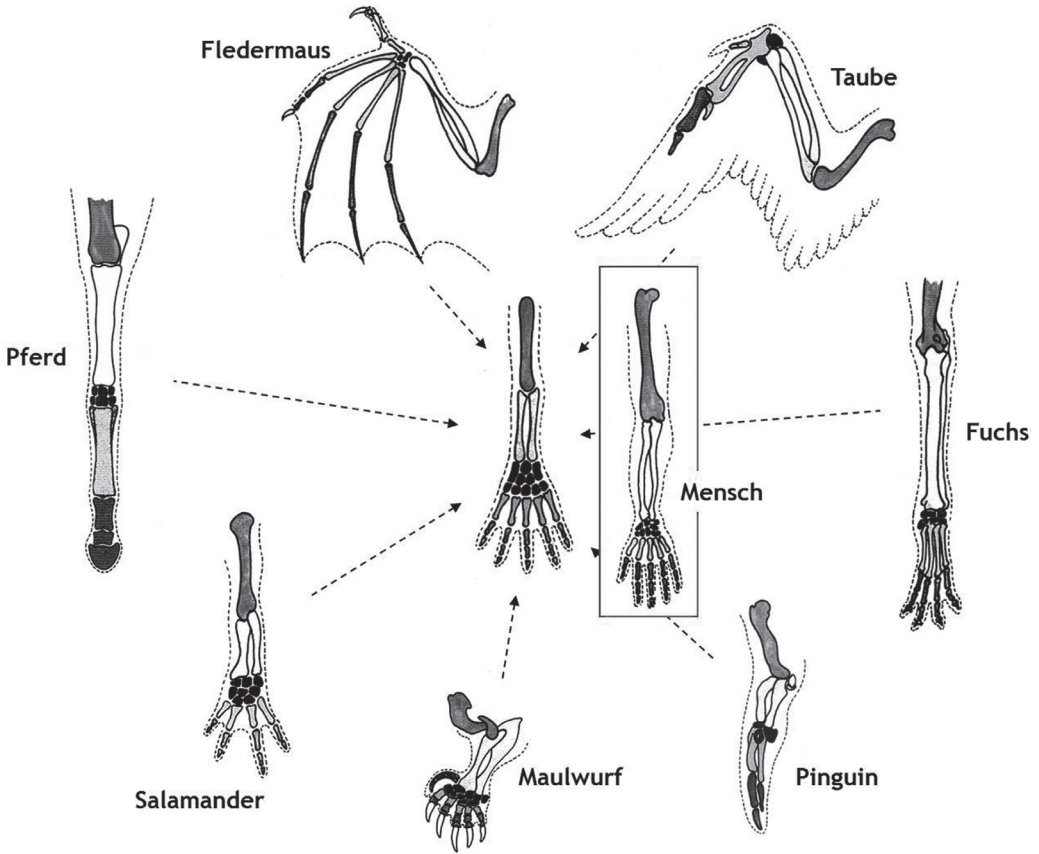
Der Mensch ist im Erkennen mit dem Wesen der Welterscheinungen verbunden, damit aber auch mit ihrem Ursprung. Denn wo sollten die Erscheinungen anders herkommen, wenn nicht aus ihrem Wesen. »Das Erkennen«, so Steiner, »ist also nicht eine [bloß abbildende, Anm. CH] Wiederholung des Weltprozesses, sondern ein Sich-zurück-Vertiefen in das Urwesen der Welt.«<sup>20</sup> Mit diesem Urwesen ist das erkennende Selbst des Menschen verbunden. Daraus aber ergibt sich: »Wenn das Selbst wirklich das letzte Wesen der Welt ist, so muss man sagen: Dieses Selbst ist tatsächlich bei dem, was man Weltentstehung, Weltentwicklung nennt, dabei gewesen.«<sup>21</sup>

Auffallend ist bei all diesen Gedanken auch die Nähe zum Johannesevangelium: Im Urbeginne war das Wort, und durch es ist alles entstanden. Das Wort ist (nach und nach im Verlauf der Evolution) Fleisch geworden und zeigt uns, dass es das Wesen des Menschen selbst ist.

## Abstraktion und Typus

Wer allein die sinnlich-materielle Welt für wirklich hält, der kann in den Ähnlichkeiten zwischen den Tieren und dem Menschen nur Hinweise auf ihre gemeinsame Abstammung erblicken. Was man den gemeinsamen Typus oder das Urbild der Tiere und des Menschen nennen kann, ist für diese Auffassung eine bloße Abstraktion. Darwin schrieb: »Nach meiner Theorie erklärt sich die Einheit des Typus durch die Einheit der Abstammung.«<sup>22</sup>

Man kann den Typus aber im Menschen verkörpert finden! Auf der Grundlage von Goethes Naturbetrachtungen und ihren Erläuterungen durch Rudolf Steiner haben Naturforscher und Ärzte in den letzten hundert Jahren eine Fülle von Material zusammengetragen, das zeigt, inwiefern der Mensch als Urbild der Tierwelt angesehen werden kann.<sup>23</sup> Am Beispiel der Hand sei das hier erläutert.



Schon Richard Owen (1804–1892) bemerkte, dass die Gliedmaßen verschiedener Wirbeltiere nach demselben archetypischen Muster gebildet sind.<sup>24</sup> Man kann es durch Vergleich der homologen Knochen abstrahieren (Abb. Mitte). Offensichtlich sind der Arm und die Hand des Menschen diesem Muster am ähnlichsten, ja, sie erscheinen geradezu als seine Verkörperung. Das Urbild lässt sich nicht nur abstrakt erfassen, es steht im Menschen lebendig vor uns, ist »Fleisch geworden«. Was wir erkennen und was wir sind, fällt in eines zusammen. Dabei sind der Arm und die Hand nicht weiter, sondern weniger weit entwickelt als die Extremitäten der Tiere! Sie sind vergleichsweise primitiv, unspezialisiert, und sie entsprechen viel mehr der allgemeinen fünfstrahligen embryonalen Anlage, aus der auch die Gliedmaßen der anderen vierfüßigen Wirbeltiere

24 Owen prägte für diesen Zusammenhang den Begriff »Homologie«. Zu Owens idealistischer Morphologie vgl. Christoph Hueck: »Evolution im Doppelstrom der Zeit. Die Erweiterung der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre durch die Selbstanschauung des Erkennens«, Dornach 2012, S. 22ff.



25 Vortrag vom 15. April 1918 in Rudolf Steiner: ›Das Ewige in der Menschenseele ...‹, S. 271.

26 Vortrag vom 3. Mai 1920 in ders.: ›Die Erneuerung der pädagogisch-didaktischen Kunst durch Geisteswissenschaft‹ (GA 301), Dornach 1991, S. 132.

27 Ders.: ›Einleitungen zu Goethes ...‹, S. 47.

28 Vortrag vom 26. April 1906 in ders.: ›Die Welträtsel ...‹, S. 478-497..

29 Vgl. Christoph Hueck: ›Evolution im Doppelstrom ...‹, S. 136ff.

30 Vgl. Wolfgang Schad: ›Säugetiere und Mensch. Ihre Gestaltbiologie in Raum und Zeit‹, Stuttgart 2012, S. 1124ff.

31 Vgl. Rudolf Steiner: ›Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit‹ (GA 15), Dornach 1987, S. 12.

32 Vgl. Vorträge vom 15. April 1918 in ders.: ›Das Ewige in der Menschenseele ...‹, S. 268; vom 26. April 1918 in ders.: ›Die geistigen Hintergründe des ersten Weltkrieges‹ (GA 174b), Dornach 1994, S. 344f. und vom 6. März 1922 in ders.: ›Erneuerungs-Impulse für Kultur und Wissenschaft‹ (GA 81), Dornach 1994, S. 36-53.

33 Vgl. C. Owen Lovejoy: ›Evolution of Human Walking‹, in: ›Scientific American‹ 11/1988, S. 118-125.

hervorgehen. Bei den Tieren sind die Gliedmaßen an bestimmte Lebensräume angepasst, gleichsam von außen überformt. Arm und Hand aber, durch den aufrechten Gang der Notwendigkeit der Fortbewegung enthoben, dürfen sich so bilden, wie es dem organischen Urbild entspricht.

Das ist eines der wesentlichsten Kennzeichen, dass das, was sinnlich über die mannigfaltigen Tierformen ausgegossen ist, im Menschen übersinnlich lebt. Während er seine Gestalt frei machte von dem Gestalten-Bildenden der Tiere, ist er in der Lage, dies in sein Übersinnliches hineinzunehmen. Die Tiere sind ›weiter‹ in bezug auf die sinnliche Ausgestaltung als der Mensch. [...] Beim Menschen ist es [...] hereingenommen in seine eigene Gestalt. Dadurch kommt er dazu, dasjenige, was im tierischen Bau äußerlich in der sinnenfälligen Form zum Ausdruck kommt, geistig zu erfassen.«<sup>25</sup>

Dass die Tierwelt ein »fächerförmig ausgebreiteter Mensch«, der Mensch »die Synthese der tierischen Welt«<sup>26</sup> ist – diesen Gedanken des Paracelsus, Herders und Lorenz Okens, den Rudolf Steiner bereits in seiner ersten Schrift aufgriff<sup>27</sup> und dann spätestens ab 1906<sup>28</sup> immer wieder formulierte, hat insbesondere Wolfgang Schad mit seinen Untersuchungen zur Dreigliederung der Säugetiere ausgeführt. Mit den Nagetieren, den Raubtieren und den Huftieren repräsentieren die Säuger in je besonderer Weise Ausprägungen des Nerven-Sinnes-, des rhythmischen und des Stoffwechsel-Gliedmaßensystem, die sich im Menschen in harmonischer Einheit durchdringen. Und auch in der Evolutionsreihe der Tierstämme und -klassen, in den Schwämmen, Hohltieren, Stachelhäutern und Manteltieren<sup>29</sup> sowie in den Fischen, Amphibien, Reptilien und Säugern<sup>30</sup> lässt sich die allmähliche Bildung der menschlichen Gestalt erschauen.

## Naturwissenschaftliche Annäherung

Die Bedeutung der Aufrichte für die Menschwerdung, die Rudolf Steiner bereits 1911<sup>31</sup> und dann ausführlich ab 1918<sup>32</sup> beschrieb, wurde in der Naturwissenschaft erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert nach und nach erkannt.<sup>33</sup> Heute ist es eine selbstverständliche Auffassung, dass sich die Menschenvorfahren zuerst aufrichteten. Dann erst bildeten sie allmählich Eigenschaften aus, die vorzugsweise zum mittleren Bereich gehören (erste Handfertigkeiten, soziale Kooperation, Sprache), und erst



spät in der Evolution gestaltete sich der Kopf und insbesondere das Gehirn zur heutigen Form.<sup>34</sup> Nach Steiner war es eine Voraussetzung der Aufrichte, dass in der menschlichen Organisation »Rückbildungen« im Vergleich zu den Tieren stattfanden:

Nehmen Sie das, was dem einzelnen Tier die bestimmte Form gibt, die es hat, und einem anderen Tiere eine andere Form: dieser Gedanke bestimmt durch und durch die ganze Organisation des Tieres [z.B. das Schwimmen, das Fliegen, etc. – Anm. CH]. Der Mensch dagegen bildet seine Organisation zurück. Sie kommt nicht so weit, durch und durch bestimmt zu werden, sie kommt zurück auf eine frühere Stufe. Dadurch kann er selbst sich die Gleichgewichtslage geben, die die Natur ihm nicht gibt, dadurch befreit er sich von dem, was die Natur den übrigen Wesen aufzwingt. [...] Dadurch entsteht das, was im Menschen Organ des Denkens wurde.<sup>35</sup>

Man muss nach der Kraft fragen und nach dem Wesen, durch welche die Aufrichte und die organische Rückbildung bewirkt werden. Es ist der aus dem geistigen Ich-Wesen wirkende Wille, der nicht nur in der Evolution, sondern auch in jeder individuellen kindlichen Entwicklung wirkt. Nach Steiner wird der tierische Leib durch den »Astralleib« gestaltet, während das menschliche Ich retardierend wirkt: »In dem astralischen Leibe erstet die tierische Gestaltung nach außen als ganze Gestalt und nach innen als Gestaltung der Organe. [...] Wird diese Gestaltung bis zu ihrem Ende geführt, so bildet sich das Tierische. Beim Menschen wird sie nicht zu Ende geführt. Sie wird in einem gewissen Punkte ihres Weges aufgehalten, gehemmt.«<sup>36</sup> Und schon 1907 sagte Rudolf Steiner:

Beim Menschen geschieht mit dem astralischen Leibe etwas besonderes, da findet ein neuer Einschlag statt. Der Astralleib wird durch das Ich teilweise umgewandelt, und das bewirkt die Umsetzung der Tendenz der Verknöcherung, die früher da war. Hätte der Mensch den Astralleib unverändert gelassen, [...] so gäbe es keine menschliche Kultur auf der Erde. Aller Fortschritt in der menschlichen Entwicklung ist dadurch bedingt, dass Teile des menschlichen Astralleibes herausgesondert und dem Ich unterworfen werden.<sup>37</sup>

34 Susan C. Antón, Richard Potts & Leslie C. Aiello: »Evolution of early *Homo*. An integrated biological perspective«, in: »Science« Vol. 345 Issue 6192 (2014), S. 1236828. Vgl. Christoph Hueck: »Die Entdeckung des »Homo naledi« – Reflexionen zum Rhythmus der Menschwerdung«, in: DIE DREI 11/2015, S. 53-60, online verfügbar unter <https://akanthos-akademie.academia.edu/ChristophHueck>  
35 Vortrag vom 15. April 1918 in Rudolf Steiner: »Das Ewige in der Menschenseele ...«, S. 272f.

36 Rudolf Steiner & Ita Wegman: »Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen« (GA 27), Dornach 1991, S. 35f.

37 Vortrag vom 27. Oktober 1907 vorm. in Rudolf Steiner: »Mythen und Sagen. Okkulte Zeichen und Symbole« (GA 101), Dornach 1992, S. 53-55.

Die Naturwissenschaft kann diese geistigen Zusammenhänge nicht anerkennen. Solange sie es nicht tut, wird sie weiterhin den Menschen betrachten und doch an ihm vorbeisehen.

### Seelische Beobachtung

Rudolf Steiner stellte wiederholt dar, dass sich die Tiere »zu früh«<sup>38</sup> verkörperten, zu früh »in die Verhärtung«<sup>39</sup> gegangen sind, während der Mensch mit seiner Verkörperung am längsten warten konnte<sup>40</sup> und sich so eine unspezialisierte körperliche Gestaltung erhielt.<sup>41</sup> In einem Vortrag von 1920 findet sich ein in diesem Zusammenhang außerordentlich interessanter Hinweis. Er handelt von einem zunächst scheinbar ganz anderen Gebiet, dem »reinen« oder »leibfreien« Denken<sup>42</sup> im Unterschied zu dem gewöhnlichen, an das Gehirn gebundenen:

Sehen Sie, es ist eine außerordentlich bedeutungsvolle Erfahrung, die man macht, wenn man einmal soweit ist, das Denken in seinem leibfreien Zustande zu erfassen, und damit zu vergleichen, wie das Denken ist, wenn es als gewöhnliches Denken [...] an das Gehirn gebunden ist. Man sieht dann in bezug auf das Denken den Unterschied, der besteht zwischen dem Menschen und dem Tiere.<sup>43</sup>

38 Vortrag vom 21. Juni 1908 in ders.: »Die Apokalypse des Johannes« (GA 104), Dornach 1985, S. 94.

39 Vortrag vom 17. Mai 1909 in ders.: »Aus der Bilderschrift der Apokalypse des Johannes« (GA 104a), Dornach 1991, S. 107.

40 Vortrag vom 21. Juni 1908 in ders.: »Die Apokalypse ...«, S. 92f.

41 Vortrag vom 18. Januar 1912 in ders.: »Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung« (GA 61), Dornach 1983, S. 275f.

42 Leibfreies Denken kann durch intensive Meditation erworben werden. Vgl. z.B. ders.: »Drei Schritte der Anthroposophie: Philosophie, Kosmologie, Religion« (GA 25), Dornach 1999, S. 16.

43 Vortrag vom 5. Mai 1920 in ders.: »Vom Einheitsstaat ...«, S. 259.

44 A.a.O. S. 260–261.

Steiner beschrieb dann genauer, dass im gehirngelunden Denken fortwährend ein »sprießendes, sprossendes Leben ertötet« wird und verglich diese Wirkung des Denkens mit der Ausbildung der zweiten Zähne »als reine Verhärtungsprodukte«. Auch das Denken führe zu einer Verhärtung:

Unser Denken besteht darinnen, daß wir im fortlaufenden Zeitprozesse durch unsere eigene innere Aktivität dasjenige vollziehen, wozu das Tier von Anfang an angelegt ist: den Sklerotisierungs-, den Verknöcherungsprozess, den Todesprozess, den wir hineintragen in unseren Organismus.<sup>44</sup> [...] Das Tier schießt gewissermaßen mit seiner tierischen Organisation bis zu einem gewissen Punkte vor, verhärtet sich bis zu einem gewissen Punkte. Der Mensch geht in der Verhärtung, in der Verknöcherung, in das Sklerotisieren des Seelenlebens beim Beginne des Lebens nicht so weit, wie die Tiere am Beginne des Lebens.<sup>45</sup>

Dass das Denken organische Verhärtungen bewirke hat Steiner spätestens ab 1911 immer wieder beschrieben und mit dem

Prozess der Salzbildung in Verbindung gebracht.<sup>46</sup> Die durch das Denken entstehenden Kristallisationsprodukte müssen aber, da sie einen organischen Zerstörungsprozess bewirken, wieder aufgelöst werden, was im Schlaf<sup>47</sup> bzw. durch die Wirkung des Blutes geschieht: »Dieses Sterben wird fortwährend ausgeglichen dadurch, dass wiederum aus der übrigen Organisation, aus der Blut- und Herz-Organisation, in den zum fortwährenden Sterben neigenden Kopf heraufschießen die belebenden Kräfte.«<sup>48</sup>

Diese Darstellungen korrelieren auch mit zunächst recht unverständlichen Ausführungen für die Lehrer der ersten Waldorfschule. Ihnen hatte Steiner erklärt, dass die menschliche Gedankentätigkeit fortwährend übersinnliche, tierische Formen erzeuge, die aber sogleich wieder aufgelöst würden: »All die Gestaltungen, die eigentlich Ihr Haupt mit Ihnen vorhat, die finden Sie ausgebreitet draußen in der Natur in den verschiedenen Tierformen.«<sup>49</sup> Diese Formen entstünden nur deshalb nicht, weil sie durch das Rumpf- und Gliedmaßensystem wieder aufgelöst und zur Menschenform umgewandelt würden. Die Gedanken sind »das übersinnliche Korrelat« des tendenziellen Tierbildungsprozesses im Menschen.

Daraus ergibt sich Folgendes: Aus dem reinen Denken, das man als reine, geistige Potentialität charakterisieren könnte, formen sich im Seelischen – im Wechselspiel zwischen aufbauendem Äther- und abbauenden Astralleib – festumrissene Vorstellungen, was sich in feinen körperlichen Verhärtungsprozessen äußert. Gegenüber dem universellen Potential des reinen Denkens stellt jede Vorstellung eine spezialisierte Vereinseitigung dar. Könnte man die den Vorstellungen zugrunde liegenden Verhärtungen nicht wieder auflösen, so würde man in ihnen auch seelisch immer mehr verknöchern. Die Auflösung ist möglich,

45 A.a.O., S. 259. Diese Darstellung entspricht Schilderungen aus dem bereits zitierten Vortrag vom Oktober 1907 (Anm. 37), wo Steiner beschrieb, dass der Astralleib die Kräfte des Ätherleibes abbauen müsse, damit Bewusstsein entstehen kann: »Der astralische Leib zerstört fortwährend den Ätherleib. Würde er das nicht tun, dann entstünde kein Bewusstsein. [...] Diese geistige Tätigkeit – das Leben in der Ätherwelt, das wunderbare Aufflackern des Lebens in der Ätherwelt, das sich in den herrlichsten Bewegungen und Rhythmen auslebt, und die fortwährende Dämpfung dieses Rhythmus des Ätherleibes durch den astralischen Leib – das ist dasjenige, was das Bewusstsein hervorbringt, auch schon das einfachste tierische Bewusstsein. Diese geistigen Vorgänge drücken sich in der physischen Welt nun so aus, dass in dem Augenblick, wo in das bloße Leben Bewusstsein einschießt, Verhärtung, Verknöcherung im physischen Leibe eintritt.« (Vortrag vom 21. Oktober 1907 vorm. in ders.: *Mythen und Sagen ...*, S. 53-55.

46 Vortrag vom 27. März 1911 in ders.: »Eine okkulte Physiologie« (GA 128), Dornach 1991, S. 132.

47 A.a.O., S. 140-141.

48 Vortrag vom 5. Mai 1920 in ders.: *Vom Einheitsstaat ...*, S. 261.

49 Vortrag vom 3. September 1919 in ders.: »Allgemeine Menschenkunde ...«, S. 173-175.

50 Vortrag vom 9. April 1908 in ders.: ›Die Erkenntnis der Seele ...‹, S. 270f.

51 Vortrag vom 17. Januar 1922 in ders.: ›Erziehung zum Leben‹ (GA 297a), Dornach 1998, S. 93f.

weil das vom Blut getragene Willensleben (der Träger des Ich) das Vorstellen durchdringt und damit beweglich erhält. Die Verknöcherungstendenz wirkt gleichsam von oben nach unten, der auflösende Willensstrom von unten nach oben. Ihre gegenseitige Durchdringung ermöglicht ein klar strukturiertes und doch frei bewegliches denkendes Bewusstsein. (Es gibt Menschen, die nur schlecht zur Kristallisation klarer Vorstellungen gelangen und andere, denen die Auflösung einmal geformter Gedanken schwer fällt.) Vorstellungen können daher mit dem Tierwesen verglichen werden: weisheitsvolle Formen, im Wechselspiel von aufbauenden Lebens- und abbauenden Formkräften gebildet, in denen ein allgemeines, intelligentes Bildungspotential einseitig spezialisiert ist. Dabei wird die Spezialisierung durch den Bezug auf Äußeres bestimmt: Bei den Vorstellungen durch sinnliche Wahrnehmungen, bei den Tieren durch Umwelteinflüsse. Bei den Tieren ist die Vereinseitigungs- und Verhärtungstendenz nun bereits zu Beginn des Lebens gestaltbildend wirksam, der Astralleib wirkt sich in seiner Gestaltungs- und Verhärtungstendenz voll aus; beim Menschen bleibt die physische Gestalt durch die zurückhaltende Einwirkung des Ich viel länger bildsam. Die Tiere sind »zu früh« (und zu schnell) verkörpert, in ihrer Einseitigkeit erstarrt. Zugleich sind sie aber bezüglich ihrer Anpassungen an die Umwelt auch weiter entwickelt.

### Meditativer Zugang

Rudolf Steiners Auffassung der Evolution beruht auf spiritueller Selbsterkenntnis: »Wollen wir bis zum physischen Anfang der Welt zurückblicken und nicht bloß das Physische betrachten, dann müssen wir uns zuerst das wahre Wesen des Menschen vor die Seele rücken.«<sup>50</sup> Um dieses wahre Wesen in eine wahrnehmbare und erforschbare Wirklichkeit zu rücken, muss es zunächst »erweckt und erkräftet« werden. Das kann durch meditative Methoden geschehen, in erster Linie durch intensive Konzentration auf sinnlichkeitsfreie Inhalte. Durch regelmäßige Wiederholung kann eine Verstärkung der Denkkraft erreicht werden, die zu einem veränderten Erleben des Denkens führt:

Die Vorstellungen sind nicht mehr bloß dieses Leichtflüssige, wenn sie durch Meditation, durch Konzentration ausgebildet werden, sondern sie werden durchkräftet, durchzogen von Kräften, die ich gestaltende Kräfte nennen möchte, von Kräften, die ein innerlich geistig-plastisches Element ausmachen.<sup>51</sup>

Steiner nennt dieses geistig-plastische Kräfteelement den »Ätherleib« des Menschen. Er wird im verstärkten Denken als diejenige innere Wesenheit erlebt, die das Wachstum, die Gestaltung und die Lebensprozesse des Körpers bewirkt.<sup>52</sup>

Man entdeckt nach einiger Zeit, dass man durch diese Ausbildung des Vorstellungslebens mit demjenigen zusammenwächst, was die Bildekräfte des menschlichen Leibes selber sind; man macht nach einiger Zeit die Entdeckung, dass das Gedankenleben gewissermaßen nichts anderes ist als das verdünnte Kraftleben des menschlichen Wachstums. Was uns im physischen Leibe von der Geburt bis zum Tode innerlich plastisch gestaltet, das ist, ich möchte sagen in einem ›verdünnten‹ Zustand unser Vorstellungsleben im gewöhnlichen Bewusstsein.<sup>53</sup>

Da fühlt man einen zweiten Menschen sich in sich entwickeln. Man fühlt, dass dieser innere Mensch, der in einem lebt als Geisteswesen, nur in einem geringeren Maße an der Ausgestaltung des Organischen arbeitet, als er ursprünglich an dem Ausgangspunkte der Erdentwicklung gearbeitet hat.<sup>54</sup>

Denkkräfte sind umgewandelte Lebenskräfte. Zunächst wirken sie – in der individuellen Kindheit ebenso wie in der Evolution der Menschheit – im Wachstum und in der plastischen Gestaltung des Körpers, dann »verdünnt« sich ein Teil dieser Kräfte und wird zu Vorstellungskräften. Beispielhaft beschreibt Steiner das für die evolutionäre Ausbildung der aufgewölbten Stirn:

Es gab in früheren Entwicklungszeiten der menschlichen Gestalt eine Stufe, auf der sich diese Gestalt noch nicht zu einer solchen Stirne nach vorne gedrängt hatte. Damals konnte das »Ich bin« noch nicht innerlich gedacht, gewollt und gefühlt werden. [...] Und es ist eben diese Kraft des »Ich bin«, welche sich in einem Zeitraum der fernen Vergangenheit mit jenem Menschenkörper vereinigte, der noch nicht die heutige Stirnbildung hatte, und diese Kraft des »Ich bin« hat die vorige Gestalt zur gegenwärtigen Stirne aufgetrieben. – Daher kommt es, dass der Mensch durch eine gewisse Versenkung in das ›Ich bin‹ die Kraft in sich spüren kann, welche ihn in seiner gegenwärtigen Form selbst gebildet hat.<sup>55</sup>

52 Wie oben gezeigt, muss hier immer auch die gestaltende Wirkung des Astralleibes im Hintergrund mitgedacht werden. Im Astralleib liegen die »Vorbilder« für die plastisch gestaltende Wirkung des Ätherleibes.

53 A.a.O., S. 93f.

54 Vortrag vom 4. Januar 1912 in ders.: ›Menschengeschichte im Lichte ...‹, S. 250.

55 Ders.: ›Anweisungen für eine esoterische Schulung‹ (GA 245), Dornach 1987, S. 41.

PROF. DR. CHRISTOPH HUECK, geb. 1961. Studium der Biologie und Chemie, Promotion in Genetik. Forschung in Deutschland und den USA. Langjährige Beschäftigung mit der Anthroposophie. Dozent für Waldorfpädagogik und anthroposophische Meditation. Mitbegründer der AKANTHOS-Akademie für anthroposophische Forschung und Entwicklung, Stuttgart.

Durch die Evolutionsreihe der Tiere bildete sich ein physischer Organismus, in dem der Mensch sein »zur Dreigliedrigkeit veranlagtes Seelenleben in einer äußeren Form zum Ausdruck bringen konnte. [...] Er schmiedete die Erdenmaterie nach dem Muster seines Seelenvorbildes.«<sup>55</sup> Und dieses Seelenvorbild stammt aus dem seelisch-geistigen Kosmos.

Ebenso, wie der physische Leib in allen seinen Organen herauserstarrt, verhärtet ist aus dem Ätherleib, so ist alles, was im Ätherleib strömt und tätig ist, herausgeboren aus dem Astralleib. Woraus ist nun der Astralleib selber geboren? Er ist geboren aus dem allgemeinen astralischen Organismus, der unsern ganzen zu uns gehörenden Kosmos durchweht. ... Er hat sich herausgetrennt aus dem ganzen Astralmeere des Kosmos, und dadurch, dass er eingezogen ist in den Äther- und physischen Leib, hat er sich abgesondert wie der Tropfen aus dem Gefäße.<sup>56</sup>

Eine künstlerisch-imaginative Anschauung der menschlichen Gestalt kann im Haupt ein Abbild des Sternkosmos erkennen, in den Gliedern, vor allem in den Beinen, ein Abbild der Erden-Schwerkraft. Im rhythmisch arbeitenden Rumpf, in dem sich die Bildungsprinzipien des Hauptes und der Glieder durchdringen, mit den zum ihm gehörenden Armen und Händen, erscheint die Organik der freien, gebenden und empfangenden Begegnung des Menschen mit seiner natürlichen und sozialen Umgebung. So geht es in der anthroposophischen Auffassung darum, die äußeren Tatsachen von innen her zu erfassen:

Was der Darwinismus geschaffen hat, das werdet ihr in der wahren Gestalt erkennen, wenn ihr es als Taten des wirkenden Geistes schaut, als Schalen und Taten, die der wirkende Geist abgesondert hat, damit er sich ihrer bedienen kann. - Und die menschliche Seele auf sich selbstweisend, wird die Geisteswissenschaft dem Menschen zum vollen Bewusstsein bringen, dass man auch die Schale nur erkennt, wenn man sie als den Ausdruck des Geistes erkennt, und dass man den Geist nur erkennt, wenn man ihn in seinem Schaffen ergreift.<sup>57</sup>

55 Vortrag vom 23. April 1912 in ders.: »Der irdische und der kosmische Mensch« (GA 133), Dornach 1989, S. 68.

56 Vgl. Vortrag vom 26. Mai 1907 in ders.: »Die Theosophie des Rosenkreuzers« (GA 99), 1985, S. 35f.

57 Vortrag vom 28. März 1912 in ders.: »Menschengeschichte ...«, S. 512.